

Er scheint wöchentlich 2 mal in Leipzig.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes an.

Für Leipzig nehmen Bestellungen an: A. Bebel, Petersstraße 18, F. Thiele, Emilienstraße 2.

Der Volksstaat

Er scheint wöchentlich 2 mal in Leipzig.

Abonnementspreis: Für Preußen incl. Stempelsteuer 16 Mark, für die übrigen deutschen Staaten 12 Mark per Quartal.

Pränumeration für die vereinigten Staaten:

F. A. Sorge, Box 101 Hoboken N. J. via New York

Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerkschaften.

Eine Stütze der Monarchie.

Das amtliche „Dresdener Journal“ meldet die Verleihung des „Großkreuzes des Albrechtsordens“ an Herrn Generalstaatsanwalt Dr. Schwarze. Orden und Titel interessieren nicht nur unsere Freunde, sondern, seit jeder Dorfschulze von längerer Lebens- und Amtsdauer mit irgend einem Bändchen oder Kreuz an die Monarchie gefesselt zu werden pflegt, die Welt im Allgemeinen so wenig, daß mancher unserer Leser nicht recht einsehen wird, wozu wir des Vorfalls überhaupt erwähnen.

Es ist dafür ein anderer Grund bestimmend gewesen. Warum mag jetzt diese Verleihung wohl erfolgt sein?

Wir wissen natürlich einen Erklärungsgrund mit positiver Gewissheit nicht anzugeben. Es liegt aber nahe, daß diese Anerkennung der Dienstleistungen, welche Herr Schwarze dem bisherigen System geleistet hat, als Balsam wirken muß für die Wunde, die dem strebsamen Herzen des „gewiegten Kriminalisten“ durch seinen Durchfall als Ministerkandidat geschlagen worden ist.

Es ist das nichts Neues. Vor Kurzem erst wurde dem langjährigen Präsidenten der zweiten reaktivierten Kammer, dem Bürgermeister Haberkorn von Bittau, als er seinen Platz dem Adv. Dr. Schöffath räumen mußte, ein ähnlicher doppelter Balsam auf seine Wunde gelegt, in einem Orden von königlicher Hand und in dem Ehrenbürgerrechte der Stadt Bittau, verliehen durch die dortigen städtischen Kollegien.

Bei der Reubesetzung des Justizministerpostens wurden bekanntlich Dr. Schwarze und der jetzige Minister, frühere Geheimrat Abelen, als Kandidaten für den Posten genannt.

Wir betrachten es als ein Glück für Sachsen, daß es von einem Minister, wie Hr. Dr. Schwarze, verschont geblieben.

Wenn wir gleich den neuen Minister für keinen großen Juristen halten, (er ist der Verfasser des merkwürdigen Gesetzes über die Veräußerungen beweglicher Gegenstände unter Ehegatten) und vor Allem für keinen so großen, als er sich selbst hält, so scheint uns dagegen sein Charakter eine viel bessere Bürgschaft für eine bessere Rechtspflege, als der des Hrn. Schwarze.

Sieht dieser also sich mit dem Großkreuz zufrieden, wir können uns darüber noch viel eher trösten.

Damit man aber wenigstens jetzt schon einen Anhalt dafür habe, ob unsere Meinung etwas für sich hat oder nicht, so möge eine Mittheilung über diesen „konservativen“ l. sächsischen Beamten und Reichstagsabgeordneten für Neustadt-Dresden hier Platz finden.

Es ist bekannt, wie laut bei der Berathung des norddeutschen Strafgesetzbuches im norddeutschen Reichstage der Wunsch ausgesprochen worden, daß die in Sachsen und anderen Ländern bereits aufgehobene Todesstrafe nicht wieder eingeführt werden möchte.

Der König von Sachsen selbst hat sich lebhaft dafür bemüht, daß die Todesstrafe auch für den norddeutschen Bund nicht sanktioniert, also in Sachsen nicht wieder eingeführt werden sollte.

Herr Schwarze wußte das. Sei es bloß deshalb, sei es, daß er noch spezielle Anregung dazu erhalten hatte — er berief in Berlin vor der zweiten Lesung des Strafgesetzbuches eine Versammlung der sächsischen Reichstagsabgeordneten zusammen, zu welcher er sogar nicht verschmähte, die Abgeordneten Bebel und Wende einzuladen; es wurde eine Erklärung vereinbart, daß die sächsischen Abgeordneten im Fall der Annahme der Bestimmung über die Todesstrafe sich an der Berathung nicht weiter beteiligen würden, Herr Generalstaatsanwalt Dr. Schwarze mit der Motivirung und Ueberreichung dieser Erklärung beauftragt, und beschlossen, nach der Ueberreichung derselben den Saal zu verlassen.

Was ein solches entschiedenes Auftreten einer nicht unbedeutenden Zahl von Abgeordneten zur Folge haben kann, weiß man aus der Adressberathung des ersten Zollparlaments, in welcher ein gleicher Beschluß der süddeutschen Fraktion den Adressentwurf durch die Tagesordnung zu Fall brachte.

Kein Zweifel, daß hier Ähnliches zu erwarten war. Aber was geschah? Es ward bekannt, daß der König von Preußen durchaus gegen Aufhebung der Todesstrafe sei, die preussischen Bundeskommissäre gegen denselben zu stimmen und zu sprechen instrukt seien.

Die zweite Lesung kam und — — — Herr Schwarze behielt die Erklärung nebst der Motivirung fein säuberlich in der Tasche.

Noch mehr: Dieser in Dresden für gut konservativ sächsisch, in Berlin für eine persona grata (in Gunst stehende Person) und bundesfreundlich geltende Beamte, der sich zu einer Zeit als „liberaler Jurist“ an Juristentagen betheiligte, wo manches weniger weit-sichtige Mitglied unsers höchsten Gerichtshofs noch nicht die Möglichkeit bedachte, jene damals auch von Männern der Wissenschaft besuchten Versammlungen für Regierungszwecke zu benutzen, — dieser überzeugungstreue Mann, der so vielmal gegen die Todesstrafe gesprochen und gestimmt hatte, stimmte bei der dritten Lesung bei § 13 gegen die Todesstrafe im Allgemeinen, stimmte aber dann bei § 80 (Todesstrafe für Fürstenmord) für die Todesstrafe in nicht namentlicher Abstimmung. Er sah sich dabei etwas verlegen um, ob sein Verhalten auch bemerkt würde.

Kein Zweifel, daß es von Denen bemerkt wurde, auf deren Urtheil er besonderes Gewicht legt.

Wir wollen aber nicht unterlassen, diesen wenig bekannten Umstand nach größeren Kreisen bekannt zu machen. Denn wir meinen: Dem Verdienste seine Krone!

Breslau, den 22. Januar 1872. Zur Charakteristik des Herrn Dr. Max Hirsch und seines Anhangs. — Gestern Vormittag um 11 Uhr fand im Springer'schen Saale (Gartenstraße) eine „öffentliche Parteiversammlung der Orts-Gewerksvereine“ statt, zu der „alle Mitglieder des Humboldt-Vereins, Handwerkervereins, der Fortschrittspartei, sowie überhaupt alle Freunde und Anhänger der Hirsch-Dunker'schen Gewerksvereine“ eingeladen waren. Trodten diese Einladung und von dem Besuch der Versammlung ausschloß, bildeten die Anhänger des Sozialismus mindestens $\frac{1}{2}$, der von circa 600 Mann besuchten Versammlung. Und wohl nur dieser starken Vertretung haben wir es zu danken, daß eine Erklärung der hiesigen Mitglieder der sozialdemokratischen Arbeiterpartei vor Eintritt in die Tagesordnung von dem Vorsitzenden verlesen wurde. Diese sprach die Meinung aus, daß die Form der Einladung der heutigen Versammlung nur der Furcht vor Uiberlegung von sozialistischer Seite entsprungen sei, und forderte deshalb alle Anwesenden auf, in der Sonntag den 28. d. M. stattfindenden Arbeiterversammlung zu erscheinen, wo wir den heutigen Vortrag des Herrn Dr. Hirsch widerlegen würden. Hierauf ertheilte der Vorsitzende dem Hrn. Dr. Max Hirsch das Wort zu seinem Vortrage. Dieser bestritt, daß er Furcht hätte, von sozialistischer Seite widerlegt zu werden, vielmehr hätte er Angst gehabt, daß die Versammlung, wie die vor 3 Jahren, von den Sozialdemokraten getödtet werden würde; er wäre gern bereit, nach seinem Vortrage eine Diskussion stattfinden zu lassen, sie würde aber nicht lange dauern können, da der Saal um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr geräumt sein müsse. Zu seinem Vortrage übergehend, wolle er zuerst die Ansichten seiner Gegner kritisieren: „Die beiden Grundpfeiler des Sozialismus sind das eiserne ökonomische Gesetz und der volle Arbeitsvertrag. Ersteres ist nicht von den Sozialisten, sondern von dem englischen National-Oekonom Ricardo erfunden und von Lassalle zu seiner Agitation verwandt worden. Auf was für einem Boden steht aber eine Partei, die sich ihrer Hauptkampfmittel dem Arsenal ihrer Gegner entnimmt? Das Ricardo'sche Gesetz lautet ungefähr: „daß der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den notwendigen Lebensunterhalt reducirt bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Erhaltung der Erziehung und zur Fortpflanzung erforderlich ist.“ Die Sozialisten haben nur das Wort „gewöhnheitsmäßig“ übergangen und daraus die Konsequenz gezogen, daß der Lohn in der Regel nur die nothdürftigsten Lebensbedürfnisse deckt. In diesem Wort ist aber der Schwerpunkt zu suchen; gewöhnen sich die Arbeiter eine bessere Lebensweise an, so würden sie auch mehr Lohn bekommen. Der volle Arbeitsvertrag, der die Grundpfeiler des Sozialismus ist von Karl Marx, dem Führer der „Internationalen“, in seinem Werke „das Kapital“ für den Arbeiter gefordert worden. Dieser sehr gelehrte Mann hat nachzuweisen versucht, daß die Arbeitskraft allein die Produkte schafft, (die Werthe schafft, Herr Doktor!) das Kapital und der Grundbesitz seinen Theil an der Produktion nehmen. Wäre dieser Beweis seine in, berühmten Gegner wirklich gelungen, (ipsissima verba des Berliner Harmonikers) dann hätten allerdings das Kapital und der Grundbesitz die Arbeiter aus und es müßte demnach dieser Zustand sofort beseitigt werden. Marx zieht auch diese Konsequenz, indem er die Aufhebung des Privat Eigenthums an beweglichen und unbeweglichen Gütern fordert. Run aber kann der Arbeiter ohne Werkzeuge, ohne Produktionsmittel mit seinen bloßen 10 Fingern nichts schaffen. Dem Kapital, welches ihm letztere liefert, gebührt also ein Antheil am Produktionsvertrage. Ein weiterer Antheil gebührt der Produktionsleistung, denn wo diese schlecht ist, geht sehr oft das ganze Geschäft, und wenn es mit noch so viel Kapital arbeitet, zu Grunde. Ein dritter Antheil muß dem Grundbesitz zufließen, der den Ort dazu herzieht, auf dem der Produktionsprozess von Statten geht. Wollten die Arbeiter die rothe soziale Revolution proklamieren, so würden die Kapitalisten nach England oder Amerika auswandern und alles bewegliche Eigenthum*) mitnehmen. Dann sind die Arbeiter erst recht schlecht daran, denn ohne Kapital können sie nichts produzieren. Oder wollen die Arbeiter den Kapitalisten das bewegliche Eigenthum fortnehmen, so zu sagen annectieren? Das Hauptübel ist heut zu Tage die Verschiedenheit in den Arbeitslöhnen, während einzelne Arbeiter 12—14 Thlr. die Woche verdienen, erreichen wieder andere kaum einen Lohn von 3 $\frac{1}{2}$ Thlr. wöchentlich. Diese Lohnunterschiede auszugleichen ist die Hauptaufgabe der Gewerksvereine. Sie sollen dem Arbeiter die günstigen Märkte für Veräußerung seiner Arbeitskraft eröffnen, ihn vor dem Verfall, wo seine Leistungen schlecht bezahlt werden, nach einem anderen versetzen, wo sie höher im Werthe stehen u. c.

Es würde den Raum des „Volksstaat“ über Gebühr in Anspruch nehmen, wollte ich all' den haarsträubenden Unsinn hier wiedergeben, mit dem der Vortrag des „Kronprinzen im sozialen Reiche“ dicht gepeist war. Einen genialen Einfall des Musterhirsches glaube ich jedoch den auswärtigen Parteigenossen nicht vorenthalten zu dürfen, nämlich, daß mit der Vermehrung des Kapitals sich auch der Arbeitslohn hebt, und daß, wo der Arbeitslohn niedrig ist, dies hauptsächlich dem Mangel an Kapital zuzuschreiben ist, welches in dem betreffenden Industriezweig eig und Bezirk verwannt wird. Als Beweis für die Richtigkeit dieses Satzes führt er die Lage der schlesischen Weber an. Was für erlauchte Gesichter werden unsere braven Parteigenossen im Entsende hirsge machen, wenn sie hören, daß ihre Arbeitgeber das Geschäft mit zu wenig Kapital betreiben, daß mit der Vermehrung des Reichthums ihrer Fabrikanten ihre Lage sich bessern würde! Wie tief werden sie ihre Nasen hemmeln, die nach vollbrachter Arbeit nicht einmal die Ruhe theilhaftig werden können, die sie selbst genießen, sondern die in kummervollen Nächten darüber nachdenken müssen, woher sie das Geld nehmen sollen, um die sälligen Beschele zu decken.“ Hat denn der Herr Doktor wirklich keine Ahnung von dem Reichthum der schlesischen Fabrikanten? Sind ihm nicht die Namen Krauska, Zwanziger, Kaufmann, Weßky, ja ist ihm auch der Freund seines verehrten Lehrers Schulze, Herr Reichheim, gänzlich unbekannt? Die Bielefelder Fabrikanten sind lange nicht so zahlreich und vermögend als die schlesischen, und doch ist die Lage der rheinischen Weber eine wahrhaft beneidenswerthe im Vergleich zu der ihrer schlesischen Kollegen. Nachdem der Berliner Wandervogel der Bourgeoisie über 1 $\frac{1}{2}$ Stunden also gesprochen, schlägt der Vorsitzende vor, die Redezeit für die folgenden Redner wegen der vorgeschrittenen Zeit (es war inzwischen 1 Uhr geworden) auf 5 Minuten zu beschränken, für welchen Vorschlag sich bei der Abstimmung eine sehr zweifelhafte Majorität ergab.

Geißer, der alsdann das Wort erhielt, sagt ungefähr folgendes: „Der Vorsitzende der Versammlung hat uns eine zu große Ehre erwiesen, wenn er glaubt, daß wir im Stande wären, einen 1 $\frac{1}{2}$ stündigen Vortrag in 5 Minuten zu widerlegen. Ich muß diese Ehre wirklich ablehnen und mich darauf beschränken, den Hrn. Dr. Hirsch in

einem Punkte zu berichtigen. Derselbe behauptete, die Sozialisten hätten bei Einführung des Ricardo'schen Lohngesetzes das Wort „gewöhnheitsmäßig“ übergangen. Dies ist eine Unwahrheit. Lassalle braucht im Pastiat-Schulze ausdrücklich dieses Wort. F. A. Lange, Professor an der Hochschule zu Zürich ebenfalls. Entweder hat Herr Dr. Hirsch die sozialistischen Schriften gar nicht gelesen, oder sich eine Fälschung erlaubt.

Dr. Hirsch erwidert, daß wenn auch Lassalle und die Sozialisten in ihren wissenschaftlichen Werken das Wort mit eilfert hätten, er doch in vielen Versammlungen von Sozialisten das Ricardo'sche Gesetz ohne jenes bedeutungsvolle Wort habe anführen hören.

Reißer: Es kümmere uns nicht, was vielleicht bleies oder jenes unwissende Subjekt, das die Prinzipien des Sozialismus gar nicht versteht, eilt, sondern daß es sich hier darum handle, was die Führer und die klaren Köpfe in der sozialistischen Partei reden. Redner kritisiert alsdann die Behauptung des Herrn Dr. Hirsch, daß die Gewerksvereine durch den Ortsbesuch in der Arbeit im Stande wären, die Lage der Arbeiter zu verbessern.

Kapler wird von den Gegnern stürmisch unterbrochen und ihm vom Vorsitzenden unter dem Vorwande, daß er nicht zur Sache spreche, das Wort entzogen. Hierüber entrüstet, wollten einige sozialistische Heißsporne den Dr. Hirsch nicht sprechen lassen, werden aber von ihrem Vorbaher durch die Ermahnungen von Dehne und Häber abgebracht.

Dr. Hirsch konstatirt, daß er nur der Gnade jener beiden Herren zu danken hätte, hier noch sprechen zu dürfen. Er sucht Reißer zu widerlegen, der behauptet hatte, daß die Maschinen Arbeitskräfte überflüssig machen, indem er anführt, daß sich die Bevölkerung in Deutschland von 20 Millionen im Jahre 1815 auf 40 Millionen heut zu Tage vermehrt habe. Diesen Bevölkerungsanstieg schulde man den Maschinen. Hrn. Geißer hätte der Vorsitzende wegen des unparlamentarischen Ausdrucks „Fälschung“ zur Debatte rufen sollen.

Kaerber weist mit Entrüstung die Assimilation des Dr. Hirsch zurück, als sprächen die Sozialisten vor Arbeitern anders als in ihren wissenschaftlichen Werken. Lassalle habe das Wort „gewöhnheitsmäßig“ in seiner Frankfurter Rede gebraucht, die er vor Arbeitern gehalten, und die unter dem Titel Arbeiterelebebuch, zum Preise von 2 Sgr. jedem Arbeiter zugänglich sei. Redner verwahrt seine Partei dagegen, als bekämpfe diese, wie es ihr Dr. Max Hirsch untergeschoben, das Kapital. Seine Partei bekämpfe nur die Konzentration des Kapitals in wenigen Händen. Sie wolle vielmehr das Kapital allen zugänglich machen und dadurch die Herrschaft einzelner Reicher über die Majorität des Volkes beseitigen. Wenn Herr Dr. Hirsch aus den Vorwürfen mache, daß der Chemnitzer Strife kaum 3 Wochen, der Waldenburger dagegen 8 Wochen gedauert habe, so sei hierbei zu unterscheiden, daß bei dem ersten die Arbeiter von den Fabrikanten über-tumpelet worden, der Strife also eigentlich eine Kasperoper gewesen; letzterer wäre hingegen von den Arbeitern, gegen die Bergwerksbesitzer, lange vor Ausbruch geplant worden. Uebrigens hätten die Waldenburger, mit Hilfe unserer Partei, die ihnen 3000 Thlr. sandte, länger auspacken können, als die Chemnitzer, die von den Gewerksvereinen des Herrn Dr. Hirsch nicht mit einem Heller unterstützt wurden.

Herrn Dr. Hirsch will es gar nicht einsehen, weshalb wir so viel darüber sprechen, daß die Sozialisten das Wort: „gewöhnheitsmäßig“, bei Einführung des Ricardo'schen Gesetzes, nicht ausgelassen haben; er habe die ganze Sache nur ganz neubelebt erwähnt, und es sei ja möglich, daß er sich geirrt habe. Die Annäherungen des Vorredners beruhen auf Spitzfindigkeit. Wie könne man nur annehmen, daß er geglaubt hätte, wie kämpfen gegen das Kapital als abstrakten Begriff; im Gegentheil wäre ja das Kapital etwas sehr Angenehmes für seinen Besitzer.

Nach diesen Worten schließt der Vorsitzende die Versammlung.

Die Taktik, die der Berliner Wunderdoktor und sein Anhang befolgten, liegt ganz klar zu Tage. Erst dehnte er den Vortrag, dadurch, daß er nicht zur Sache und sehr langsam sprach, absichtlich aus, wodurch er ihm gelang, die Redezeit der Sozialisten auf ca. 15 Minuten zu beschränken, die natürlich nur einen geringen Theil seines Anhangs in dieser kurzen Zeit widerlegen konnten. Dann suchte er die Parteigenossen durch lügenhafte Behauptungen, wie, die Sozialisten hätten vor 3 Jahren die Versammlung getödtet, zum Standal zu reizen, um nachher in der Presse, wie vor 3 Jahren, über die „sozialistischen Ruhstörer“ herzufallen. Als dieser Versuch an der Isolation der Mitglieder scheiterte, entzog der Vorsitzende Herrn Kapler widerrechtlich das Wort und fälschte einen Beschluß der Majorität der Versammlung, der einem sozialistischen Redner das Vorlesen nicht gestattete, indem er trotz wiederholter Gegenrufe angab, die Majorität hätte dem Betreffenden überhaupt das Wort entzogen.

Das dieses Verfahren lediglich aus dem Bewußtsein der Unhaltbarkeit ihrer Ansichten entsprungen, beweist ein Beschluß einer früheren Versammlung jener Herren, der uns ebenfalls die Redezeit auf 5 Minuten beschränkte und außerdem festsetzte, wir dürften nicht gegen ihr Prinzip im Allgemeinen sprechen, sondern nur gegen einzelne Aeußerungen des damaligen Vortragenden polemisieren. Und wie damals jene Herren lügenhafte Berichte in die Welt sandten, so werden sie auch von dieser Versammlung nicht verstehen, ihren Sieg und die totale Niederlage des Sozialismus in alle Welt hinausposaunen. Deshalb theile ich den Parteigenossen mit, daß die übrigen drei Kämpfer der Versammlung zur größeren Hälfte aus vereideten und unvereideten Vorkämpfern, Kaufleuten und Kleinrentnern bestanden und daß nur diese im Verein mit etwa 40 Gewerksrentnern sich zu Ehren des großen Harmonikers die Hände wund stießen, während der bei weitem größere Theil der Arbeiter den Redacten unserer Partei angenehmen Beifall zollte. Wie viel von dem etwaigen Lärm zu halten, können die Parteigenossen aus der Thatfache ersehen, daß die Mitglieder der Versammlung trotz der starken Betretung der Bourgeoisie in derselben nicht einmal die Tageskosten bei der Sammlung am Ausgange herausgeschlagen haben. — Zweiter Kriese des Hrn. Doktor muß ich noch erwähnen, dieselben der Aufmerksamkeit aller Parteigenossen empfehlend, die mit jenem Apoll der Bourgeoisie in Berührung kommen sollten. 1) Die Behauptung, die Sozialisten hätten Ricardo gefälscht durch Nichterwähnung des Wortes „gewöhnheitsmäßig“ bei Einführung des Ricardo'schen Lohngesetzes. Nachdem Geißer dies durch den „Pastiat-Schulze“ von Lassalle und die „Arbeiterfrage“ von Lange widerlegt, verdrehte der Hr. Doktor seine Behauptung dahin, daß die Sozialisten in den Versammlungen jenes bedeutungsvollen Wort übergangen hätten bei Einführung des Lohngesetzes; und als ihm auch dieser Rückzug durch Häber abgegriffen wurde, meinte er mit der unschuldigen Miene von der Welt, er hätte dies nur ganz nebenbei bemerkt, während er im Eingange seines Vortrages jenes Gesetz als Grundpfeiler des Sozialismus bezeichnete und über dasselbe fast eine halbe Stunde sprach. 2) Unterstellte er seinem Vortrage und speziell seiner Polemik gegen uns die Annahme, daß wir gegen das Kapital als abstrakten Begriff ankämpften, und als auch dieses Mandor ihm vorteleit wurde, sprach er seine Bewunderung über unsere „Spitzfindigkeit“ aus und feug die Versammlung ganz erpaunt, ob sie ihn eines solchen Glaubens fähig halte. Man merke sich diese zwei Kriese des „gewöhnheitsmäßig“ — Mißversteher's. E. J.

*) Auch alle Kassenscheine, Bankbills, Rentendriefe u. c., deren Einlösung wohl dann bei Petrus in der Dämmelstraße geschieht?

Ueber den Einfluß der heutigen Produktion auf die Gesundheit der Arbeiter.

(Fortsetzung.)

Nachdem der Verfasser in klarer Weise auseinandergesetzt, wie 1) die Art des heutigen Betriebes der Weberei und 2) die Unfähigkeit des Erwerbs höchst nachtheilig auf die Gesundheit der Arbeiter der Textil- (Web-) Industrie einwirkt, fährt er in seiner psychologisch-ökonomisch-medizinischen Untersuchung also fort:

„Hier begegnen wir einer andern nicht minder wirksamen Schädlichkeit, das sind die **Lebensgewohnheiten** der Weber und der Arbeiterbevölkerung überhaupt. Sie ziehen vor, zu darben, sie begnügen sich mit der elendesten Kost, mit Wohnungen, in die Mancher Bedenken tragen würde, seine Pferde einzustellen, — wenn sie nur am Sonntage möglichst elegant in der Kirche und dann auf dem Tanzsaale erscheinen können. Familien, in denen die Frau und die erwachsenen Töchter jede mindestens ein elegantes* Kleid, Umschlagetuch und Hut besitzen und der Mann Rock, Ueberzieher und Beinkleider von feinem Tuche trägt, während Betten, Hemden und übrige Leibwäsche sich im kläglichsten Zustande befinden, die Sohlen auf Stiefeln und Schuhen durchgelassen sind, findet man in großer Menge. Verjährt, der Tausende von Arbeiterfamilien besucht und ihre Lebensverhältnisse kennen gelernt hat, kann sich nicht erinnern, je auch nur eine Arbeiterfamilie geunden zu haben, in welcher 4 Personen jede ihr besonderes ordentliches Bett gehabt hätten. Gewöhnlich bildet das bei der Verheirathung angeschaffte zweimännliche Bett, so lange es irgend möglich ist, auch das Lager für die Kinder; geht dies nicht mehr, so bekommen die Kinder gemeinschaftlich das Unterbett der Aeltern als Zudecke und alle legen sich auf Strohhäcke, bis endlich die arbeitsfähig gewordenen Kinder sich selbst eine Zudecke und endlich, wenn sie heirathen, auch noch ein Unterbett anschaffen können. Hemden sind höchst selten mehr als 2 bis 3 für die Person vorzufinden und diese oft in keinem guten Zustande**. Strümpfe und Socken sind eben so wenig zahlreich vorhanden, doch kommen sie bei dem weiblichen Geschlechte häufiger vor, als bei dem männlichen, welches sich derselben meist nur im Winter bedient, oft auch nur der Fußspalten, oder des Strobes als Einlage in die Fußbelleidung.

„Eine andere sehr verderbliche Lebensgewohnheit ist das Vererben des väterlichen Gewerbes auf die Söhne (geht nicht, selten auch auf die Töchter***). Man kann in den sächsischen sowohl als den schlesischen Weberdistrikten mindestens 3, oft auch 4 und 5 Generationen zurückgehen, in denen diese Vererbung des Webergewerbes stattgefunden hat. Dadurch ist allerdings bewirkt worden, daß jeder einzelne Arbeiter einen hohen Grad von Fertigkeit erlangt hat und der ganze Industriezweig auf den hohen Grad von Vollkommenheit gekommen ist, den er gegenwärtig einnimmt; allein dieses Vererben ist auch die Ursache, daß Webersöhne nur selten noch für einen andern Beruf brauchbar sind; daß sie sich die ungeheure Konkurrenz, die jetzt ihre Löhne drückt, zugezogen haben, und daß sich bei den Webern in körperlicher Beziehung ein Typus ausgebildet hat, der, aus mancherlei Krankheitsanlagen zusammengesetzt, ganz und gar nicht geeignet ist, ihr Wohlbestehen zu fördern. Jeder einigermaßen Sachkundige erkennt die sogenannten gebornen Weber auf den ersten Blick.

„Trotz dem eben ange deuteten Zustande herrscht unter den Arbeitern noch eine Gewohnheit, die sie selbst zwar unter die Genußmittel zählen, die aber sehr vielen Schaden thut, das ist zu frühe und viele Rauchen von **schlechten** Cigarren. 14jährige Lehrlinge mit der Cigarre im Munde kann man sehr oft sehen. Der Verbrauch dieses Artikels in den Arbeiterkreisen ist ein enormer und die Nachtheile desselben sehr beträchtlich. Brust- und Magenaffektionen mancher Art kommen in einem sehr frühen Alter vor und hinterlassen um so üblere Folgen, je schwächlichere Konstitutionen davon betroffen werden.

„Unter allen krankmachenden Schädlichkeiten steht aber ebensowenig die Nahrung, oder vielmehr die Art, sich zu ernähren. Die Nahrungsmittel unserer sächsischen Arbeiterfamilien bestehen in Kartoffeln, Brod, Butter, sogen. Kaffee und bisweilen etwas Wurst und Käse; in Schlesien ist der Kaffee weniger zu Hause und es tritt an seine Stelle Brod-, Weizen- oder Kartoffelsuppe, meist nur mit Salz gewürzt, die übrigen Nahrungsmittel sind dieselben wie bei Jenen. Fleisch kommt hier wie dort höchstens an Festtagen auf den Tisch. An sich sind die genannten Nahrungsmittel ganz brauchbar, aber ihr ausschließlicher Gebrauch macht sie erst zur Schädlichkeit. Mit Ausnahme der Wurst, des Käses und der Butter sind die gewöhnlichen Speisen der Arbeiter vegetabilischen Ursprunges; von Vegetabilien allein kann aber der Mensch nicht leben, und Wurst, Käse und Butter, welche in nur sehr kleinen Partien als Zusatz genossen werden, sind bei weitem nicht genügend, den Ausfall an Eiweißstoffhaltiger Fleischkost auszugleichen.

„Für einzelne Klassen der Bevölkerung läßt sich der Fleischverbrauch nicht genau kontrolliren; Thatsache ist aber, daß auch der Verbrauch an versteuertem Fleisch in den Industriebezirken weit zurück bleibt gegen den der Städte und der Ackerbau distrikte. Nach meinen Wahrnehmungen kann man für die Fabrikbevölkerung des sächsischen Erzgebirges und für je einen erwachsenen Menschen folgenden jährlichen Verbrauch annehmen: Kartoffeln 500—600 Pfd., Brod 250—300 Pfd., Fleisch 8—9 Pfd. Für die schlesischen Weber scheint sich der Kartoffelverbrauch noch etwas höher zu stellen, ca. 700 Pfd. für Person und Jahr, wogegen der Fleischverbrauch 6—7 Pfd. nicht übersteigt, während der Brodverbrauch so ziemlich der gleiche sein dürfte.

„Den sogen. Kaffee betr. ist außerdem zu bemerken, daß er

*) Wir können hier nur wiederholen, was wir schon in voriger Nummer über den angeblichen „Luxus“ der Arbeiter gesagt haben. Daß sie sich wenigstens in der äußeren Erscheinung den sogenannten „höheren Klassen“ gleichzustellen suchen, ist durchaus berechtigt.

**) Wie ist es bei den erbärmlichen Löhnen denn anders möglich? (Med. d. Volkstst.)

***) Das ist keine Lebensgewohnheit, sondern eine Nothwendigkeit. Wir selbst haben uns große Mühe gegeben, besonders talentvolle Kinder von Webern in Gewerben unterzubringen, wo sie ihre Fähigkeiten hätten verwerten und ausbilden können, allein in jedem Fall umsonst. (Med. d. Volkstst.)

†) Wenn die Weber mehr Geld hätten, würden sie jedenfalls gute Cigarren rauchen. Was das zu frühe Rauchen angeht, so folgen die Arbeiter nur der allgemeinen Sitte. (R. d. B.)

aus einem Aufguß von nur wenigen wirklichen Kaffeebohnen mit mehr oder weniger Surrogaten besteht und ganz dazu geschaffen erscheint, durch seine erschlaffende Wirkung den Magen und das Gefäßsystem recht gründlich zu verderben.

„Daß bei diätetischen (gesundheitlichen) Mißverhältnissen, zu denen sich noch mancherlei andere Regelwidrigkeiten der Lebensweise gesellen, der Gesundheitszustand kein guter sein kann, liegt auf der Hand.

„Es wird hier der Ort sein, etwas spezieller auf die Ernährung und Pflageder Kinder einzugehen; namentlich auf die **ausfallende große Sterblichkeit der Kinder bei den Fabrikarbeitern in den ersten Lebensjahren**, also in einer Zeit, wo sie den direkt vom Gewerbe ausgehenden Schädlichkeiten noch nicht ausgesetzt sind. Es fragt sich also, ob man überhaupt berechtigt ist, diese Sterblichkeit auf Rechnung der betr. Gewerbe zu setzen?

„Wir haben schon oben gezeigt, daß von den Textilgewerben direkt nur so unbedeutende Schädlichkeiten ausgehen, daß trotz derselben, wenn nicht andere Einflüsse sich geltend machten, der Gesundheitszustand ein sehr guter sein könnte. Dasselbe gilt vom Kohlenbergbau, mit welchem Kinder unter 14 Jahren überhaupt nichts zu thun haben. Dennoch müssen wir bei unserer Ansicht stehen bleiben, daß es die betr. Gewerbe sind, auf deren Rechnung auch die übergroße Sterblichkeit der Kinder zu stellen ist. Vom Gewerbe und von der Abstammung hängen direkt und indirekt alle Lebensverhältnisse ab, und wo diese beiden Hauptmomente mehrere Generationen hindurch dieselben bleiben, verstärken sie gegenseitig ihren Einfluß in auffallender Weise. Von der Abstammung werden alle physischen Qualitäten (Eigenschaften), Temperament, Konstitution (Beschaffenheit), Habitus (Haltung) und Krankheitsanlagen bedingt. Das Gewerbe und dessen Verhältnisse bedingt seinerseits den Erwerb, und von diesem wieder sind alle materiellen Lebensverhältnisse und vor allem die Ernährung abhängig. Ernährung und Pflege aber sind die Hauptfaktoren bei der physischen Erziehung der Kinder, und wo diese fehlerhaft oder mangelhaft sind, spricht sich dies durch vermehrte Sterblichkeit aus, und zwar um so mehr, je mehr unter dem Druck der Armuth auch die Moral und Intelligenz der betr. Volksschichten zurückgehen. Sehen wir zu, wie es in dieser Hinsicht bei uns steht. Das Impfgeschäft bot dem Verfasser Gelegenheit, die Ernährungsverhältnisse der frühesten Lebensperiode zu eruiren (ermitteln).

„224 Mütter im Alter von 17 bis 44 Jahren hatten zusammen 912 Kinder, davon gehörten der Branche der Fabrik- und Bergarbeiter 182 Frauen mit 772 Kindern, der der Gelehrten, Kaufleute u. 12 Frauen mit 46 Kindern, der der Bauern u. 30 Frauen mit 94 Kindern an.

„Von den 182 Frauen der I. Rubrik hatten 36 ihre Kinder gar nicht gefüllt, 10 nur 3 Monate oder weniger, 70 3 bis 9 Monate, 66 über 9 bis 19 Monate. Von den 146 Frauen, welche ihre Kinder selbst genährt hatten, gaben 16 ihren Kindern nebenbei Kuhmilch, 42 versicherten, ihre Kinder nur durch die eigene Brust genährt zu haben und 88 hatten dieselben nebenbei gefüttert.

„Von den 12 Frauen der II. Rubrik hatten 2 gar nicht gefüllt, 2 4 Monate, 6 über 4 Monate bis 1 Jahr und 2 bis 15 Monate. Von den 10 Frauen dieser Kategorie, welche gefüllt hatten, nährten 4 die Kinder nur mit der Brust, 2 gaben dazu Kuhmilch und 4 fütterten die Kinder nebenbei.

„Unter den 30 Frauen der III. Rubrik waren 2, welche gar nicht gefüllt hatten, 2 hatten 3 Monate gefüllt, 16 über 3 bis 9 Monate und 10 über 9 bis 16 Monate. Von den 28 Frauen dieses Standes, welche gefüllt hatten, waren 6, welche nebenbei Kuhmilch gaben, 10 hatten die Kinder nur durch die Brust genährt und 12 hatten dieselben nebenbei gefüttert.

„Als Gründe für das Nichtstillen der Kinder, bezüglich die Verkürzung der Stillungsperiode wurde angegeben, daß die Kinder nicht saugen wollten, oder wegen zu kurzer Brustwarzen nicht konnten, daß die Mütter von heftigem Kopfschmerz, Schwindel oder Ohnmachten befallen wurden, oder daß sie von Brustschmerz, Gliederreißern oder Magenschmerz zu leiden hatten. Es läßt sich also annehmen, daß Anämie, Neuralgien und lokale Hyperämien (Blutarmuth, Nervenleiden, örtlicher Blutandrang) wie gewöhnlich, so auch hier in der Mehrzahl der Fälle die Ursachen wurden, daß das Stillungsgeschäft nicht in naturgemäßer Weise ausgeführt wurde. — Für das übermäßig lange Stillen wurde immer der mangelhafte Gesundheitszustand der Kinder als Grund angeführt, der wirkliche aber war in vielen Fällen ein anderer, der den Frauen sowohl als den Ärzten bekannt, hier nicht weiter auseinander zu setzen ist.

„An sich wären nun diese frühesten Ernährungsverhältnisse der Kinder noch nicht gar zu ungünstig, wenn nicht bei mindestens 90 Proz. der selbst in sogenannten gebildeten Familien für unvermeidlich und unschädlich geltende Sauger (Zulp) hinzu käme. Verfasser hat es unterlassen, hierüber spezielle Nachfrage zu thun, weil der Gebrauch dieses unsauberen Beschwichtigungsmittels gewöhnlich verleugnet wird, aber es ist notorisch, daß unter 10 Kindern wenigstens 9 damit traktirt werden. In Folge dessen finden sich in den Kindermägen fortwährend unverdaute, halb und ganz verdaute Stoffe gleichzeitig vor, und da dieselben zumeist in leicht gärenden, Säure bildenden Substanzen bestehen, so sind zunächst Gastricisimen, später Gastro-molacien*, Knochenweichung am Kopfe oder den Extremitäten, erschweretes Zahnen mit allen Konsequenzen und Wurmkrankheit die ganz gewöhnlichen Folgen; in Summa Anlaß genug, um schon hiervon die große Sterblichkeit der Kinder ableiten zu können.

„Haben aber die Kinder die Periode des Säugens überstanden und mit Milch und Roth einige Zähne bekommen, so hört, mit seltenen Ausnahmen, von da an in den niederen Ständen jede Rücksicht auf die Diät der Kinder auf; sie müssen essen, was die Erwachsenen essen, und mögen sie dies nicht, so giebt man ihnen ein Stück Brod mit Butter, Syrup oder Quark bestrichen, das ist das gewöhnliche Beschwichtigungsmittel, welches an die Stelle des frühern Saugers tritt. Milch, Fleisch und Bier sind auch für die Kinder der Arbeiter so seltene Genüsse, daß sie einen wesentlichen Einfluß auf deren Ernährung nicht haben können.

„Dies ist die Diät; mit ihr auf ganz gleichem Fuße be-

*) Krankheiten der Verdauungsorgane.

züglich der Fehler und Mängel steht die Verpflegung der Kinder im engem Sinne des Wortes. Das erste Erforderniß der körperlichen Pflege der Kinder, die Reinlichkeit, wird durch den Mangel an Wäsche sehr stark beeinträchtigt, nicht selten ganz unmöglich gemacht; ebenso durch den Mangel an Zeit, indem die Arbeitskraft und die Zeit der Frauen sowohl, als der größern Kinder durch die Nebenarbeiten der Weberei und Strumpfwirkerei in Anspruch genommen wird. Die Kinder bleiben sich meist selbst überlassen, und man denkt nicht früher an die Befriedigung ihrer Bedürfnisse, als bis sie durch ihr Geschrei lästig werden. Der Mangel an Zeit trägt auch die Schuld, daß der größte Theil dieser armen Kleinen in die dunstige ungesunde Stubenluft gebannt ist, bis sie selbst auf die Straße laufen können; und wenn sie endlich so weit sind, so kann mit der Bekleidung auf die Witterungsverhältnisse gar keine, oder nur ungenügende Rücksicht genommen werden; die Kinder müssen eben Sommer und Winter anziehen, was sie haben und bezüglich für die Erwachsenen nicht mehr brauchbar ist.

„Man mag den Gegenstand betrachten von welcher Seite man will, immer gelangt man zu dem Resultate, daß es zwar meist indirekte, aber von den Textilgewerben und dem Bergbau nicht zu trennende schädliche Einflüsse sind, die auch die große Sterblichkeit der Kinder in den ersten Lebensjahren verursachen.“

(Fortsetzung folgt.)

Auf die jüngst vom „Neuen“ veröffentlichten und von der Bourgeoisie mit größtem Behagen kolportirten verläumdenden Artikel gegen die Internationale und einzelne Mitglieder derselben erhalten wir folgende Zuschrift:

Arbeiterbildungsverein (deutsche Sektion der Internationalen Arbeiterassoziation) in London an die Redaktion des „Volkstaat“ in Leipzig.

Die Gegner der Internationalen Arbeiterassoziation.

(Zitiert auf Veranlassung der Autoren zu Harren.)

Wie alle Dramen ihren Hanswurst haben, hatte der hiesige Arbeiterbildungs-Verein seinen Joseph Schneider, der seine Rolle um so besser spielte, als er sich im Ernst nahm.

Kann man sich in der That eine drolligere Figur denken, als die eines Menschen, der in jeder Versammlung Neben hält, die Jedermann aus den Schriften Lassalle's kennt, oder Artikel aus dem „Neuen Sozial-Demokrat“ recitiren und den Zuhörer glauben machen will, daß dies seinem eigenen Hirnlasten entsprungene Ideen sind?! Kann irgend ein Hanswurst die Lachmuskeln seiner Zuhörer in solchem Maße in Bewegung setzen, als ein des Schreibens unkundiger Mensch, der von der „Keule der Wissenschaft“ faselt, die er seinen Gegnern um's Ohr schlagen will, oder der, aus Furcht vor einem Prozesse in's Ausland flüchtend, dort von Ideen spricht, die er bereit sei „auf den Barrikaden zu verteidigen“?!

Aber wie der gelungenste Hanswurst uns durch seine Witze, wenn sie immer dieselben bleiben, endlich zu langweilen beginnt, so erging es uns auch mit Hrn. Schneider, der in demselben Maße, als er unsere Langweile wahrnahm, auch erkannte, daß wir ihn nicht im Ernst nahmen.

Nun war es mit unserer Freundschaft zu Ende. Denn wie ein Reime schmiedender Quarantänar Denjenigen als Erzfeind betrachtet, der ihn nicht mindestens auf gleiche Stufe mit Götze stellt, sollte es auch uns ergehen.

Schneider hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als einen wuthschneubenden Artikel (das Original mag wohl noch scheinlicher gewesen sein) im Berliner „Neuen Sozial-Demokrat“ gegen uns zu richten, aus dessen Zeilen überall der alberne, von Uebermuth aufgeblähte Mensch hervorguckt, der sich mehr als einen Hanswurst dünkt.

Um nun nicht gleich das Motiv seines Schreibens durchschauen zu lassen, schleicht er sich unter folgenden Worten ein: „Mit der Energie (ist Frankfurt damit gemeint?) und Hoffnung (ist's, Parlamentsmitglied zu werden?), womit ich unter Euch kämpfte, mit derselben Aufopferung (ist's seine Flucht nach London?) werde ich den Kampf (denkt er an die Eisenacher und Stuttgarter?) Knüppel? auch außerhalb Eures Gesichtskreises fortsetzen.“ Sodann spricht er von den „Bahnen der Menschenliebe“ und andern abgedroschenen Phrasen, bis er glaubt seinen Fußes zu stehen. Da er aber doch noch nicht wagt, direkt auf sein Ziel loszugehen, beginnt er erst unsern Verein zu attackiren, zu dessen „Charakteristik“ er Dinge anführt, wofür ihm selbst von seinem edlen Kumpan Winand in einem späteren Artikel, worauf wir noch zurückkommen werden, auf die Finger geklopft wurde.

Nun tritt hier eine Pause ein, während welcher derselbe Zeit gewinnt, um über die Rolle, die er in Deutschland spielte und über die, welche ihm hier zugetheilt wurde, nachzudenken. Da faßt es ihn mit unheimlicher Gewalt und — die Gallblase platzt los: „Obwohl es nun schon acht Monate sind, seitdem ich nichts von mir hören ließ,“ schreibt er — hätte ich doch noch gern eine Zeit lang gewartet; doch der gerechte Zorn läßt es nicht länger zu.“ Und dieser „gerechte Zorn“ scheint ihm (unerhörtes Wunder!) sowohl die französische als englische Sprache eingetrichtert zu haben, denn er spricht gleich darauf von der Gründung des Berliner Arbeiterbundes, welche er außer deutschen auch aus „französischen und englischen Zeitungen vernommen habe.“ In diesem Falle würden wir ihn raten, um der Redaktion des „Neuen Sozial-Demokrat“ die Arbeit erleichtern zu helfen, künftighin seine Artikel in anderer als in deutscher Sprache zu schreiben.

Was nun den Berliner Arbeiterbund selbst anbelangt, welchen er als Uebergangsbriicke benutzte, um die Internationale anzugreifen, wird sich der Leser selbst ein Urtheil bilden können, welches gewiß nicht ungünstig für unsere Assoziation ausfallen wird. Was soll man sich in der That denken, wenn man die Internationale als „von unlauteren Elementen geschwängert“ von einem Schneider geschildert findet, und als Gegenstück hierzu den Arbeiterbund, von welchem die Redaktion des „Neuen Sozial-Demokrat“ (10 Dezember 1871) selbst Folgendes sagt: Der Berliner Arbeiterbund und die Streikvereine, welche sich ihm an-

*) und Frankfurter.

**) Da Aristoteles hier wenig Anklang finden.

